

„Es war eine enge Welt“

v|rg

Schriften des Instituts für Diakonie- und Sozialgeschichte  
an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel

Band 22

Ulrike Winkler

# „Es war eine enge Welt“

Menschen mit Behinderungen, Heimkinder und Mitarbeitende  
in der Stiftung kreuznacher diakonie, 1947 bis 1975

Verlag für Regionalgeschichte  
Bielefeld 2012

*Titelbild:*

Decke aus Rosshaar mit eingewebtem Schriftzug

„Diakonie-Anstalten 1964“.

Privatbesitz.

© Martin Emrich, Lemgo

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Stiftung kreuznacher diakonie

Alle Rechte vorbehalten

ISSN 1868-047X

ISBN 978-3-89534-942-3

[www.regionalesgeschichte.de](http://www.regionalesgeschichte.de)

Gestaltung und Satz: Büro für Design, Martin Emrich, Lemgo

Druck: Hans Kock Buch- und Offsetdruck, Bielefeld

Verarbeitung: Integralis Industriebuchbinderei, Ronnenberg

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier nach ISO 9706

Printed in Germany

# Inhaltsverzeichnis

Geleitwort .....	7
Dank .....	12
Editorische Vorbemerkung .....	14
<b>1. Einleitung .....</b>	<b>17</b>
Anlass der Studie .....	17
Forschungsstand und Literaturlage .....	18
Quellen und Methodik .....	20
Die unterschiedlichen Perspektiven .....	24
Zur Konzeption der Studie .....	25
Disability History – ein neuer Ansatz zur Erforschung der Geschichte von Menschen mit Behinderungen .....	26
Zwischen Exklusion und Integration: Die deutsche „Behindertenpolitik“ vom Ende des Ersten Weltkrieges bis in die 1970er Jahre .....	28
„Zucht und Liebe“ – Evangelische Erziehungsarbeit an Kindern und Jugendlichen .....	33
Die Helfefelder der Diakonie-Anstalten – Entstehung und Entwicklung ...	36
Das Konzept der „totalen Institution“ .....	43
Diakonie – eine „totale Institution“? .....	48
<b>2. Die Perspektive der Bewohnerinnen und Bewohner .....</b>	<b>53</b>
„Da wo man aufgewachsen ist, ist es immer noch am schönsten.“ – Daniel B. in Alt-Bethesda, 1947–1957 .....	53
„Und ich hab’ mich schon sehr verlassen gefühlt, von Gott und der ganzen Welt.“ – Peter F. im Waisenhaus Zoar in Rechtenbach, 1951–1966 .....	94
„Das werde ich mein Leben lang mittragen.“ – Jenny C. und Barbara D. in Alt- und Neu-Bethanien, 1955–1971 .....	101
„Dass ein Erzieher kommt und sagt: ‚Komm auf’s Zimmer.‘“ – Stefan G. auf dem Niederreidenbacher Hof, 1971–1975 .....	154

<b>3. Die Perspektive der Mitarbeitenden</b> .....	179
„Und ich steckte ja da mit drin.“ – Als Erziehungshelferin in Alt- und Neu-Bethanien, 1954–1991 .....	179
„Man war halt immer da.“ – Als Schwester auf dem Niederreidenbacher Hof, 1961–1967 .....	187
„Da wurde mir klar, wie isoliert unsere Mädchen aufwuchsen.“ – Als Schwester in Neu-Bethanien, 1965–1968 .....	191
„Wir Zivilisten“ – Als Heilerzieher auf dem Niederreidenbacher Hof, 1966–1970 .....	198
<b>4. „Was ist da passiert?“ – Resümee</b> .....	219
„Behütet“ oder „verwahrt“? – Die Hilfefelder in vergleichender Perspektive	220
Körperliche und seelische Gewalt .....	223
Von wem ging Gewalt aus? .....	224
„Machen Ohrfeigen krank?“ – Zur rechtlichen Einordnung der körperlichen Züchtigung .....	224
Körperstrafen im kulturellen Kontext der 1950er, 1960er und 1970er Jahre .	229
Die Heimaufsicht .....	231
„Die meisten Strafen beruhen auf Fehlern, die der Erzieher macht.“ – Hausordnungen .....	234
Ein offenes Geheimnis? – Zur Kenntnis der Verantwortlichen in den Diakonie-Anstalten .....	235
„... dass ich nicht schreiben kann.“ – Verpasste Bildungs- und Ausbildungschancen .....	236
„Wir haben gedacht.“ – Die Entsendungspolitik der Mutterhausleitung ...	238
Gewalt gegen Schwestern und Mitarbeitende .....	239
„Wo das Wort reichte ...“ .....	239
„In den Heimen tut sich was.“ – Auflockerung und Modernisierung .....	240
„Diakonie der Stellvertretung“ .....	241
 Abkürzungsverzeichnis .....	 244
Literaturverzeichnis .....	245
Personenregister .....	254
 Autorin .....	 256

## Geleitwort

Das Motto der Stiftung kreuznacher diakonie lautet „nicht aufhören anzufangen“. Seit 1989, dem einhundertjährigen Gründungsjubiläum der Stiftung kreuznacher diakonie, sind diese Worte Ansporn und Aufforderung. Ansporn, unsere diakonisch-sozialen Angebote ständig weiterzuentwickeln. Aufforderung, immer wieder zu prüfen, ob wir dem Selbstverständnis von Diakonie, der Verkündigung des Evangeliums durch die Tat, gerecht werden.

Nicht aufhören anzufangen hat noch eine andere Dimension: zu den Anfängen schauen und auf das, was dazwischen liegt. Wir haben die Aufgabe, auch die dunklen Kapitel der Geschichte in das kollektive Gedächtnis der Organisation zu integrieren. Wir erinnern uns an 243 Kinder und Frauen, die zwischen 1941 und 1944 aus den damaligen Diakonie-Anstalten abtransportiert und ermordet wurden. Rund 80 Menschen waren während des Zweiten Weltkrieges als Zwangsarbeiter in unseren Einrichtungen eingesetzt. Durch das im Jahr 2006 veröffentlichte Buch „Schläge im Namen des Herrn. Das verdrängte Schicksal der Heimkinder in der Bundesrepublik“ von Peter Wensierski wurde der Blick auch auf unsere Vergangenheit gelenkt.

Bereits im Jahr 2007 hatte sich ein ehemaliger Heimbewohner aus den 1950er Jahren bei uns gemeldet und schwere Vorwürfe über seinen Aufenthalt bei uns geäußert. Wir haben ihn damals eingeladen, mit uns über seine Zeit in Bad Kreuznach zu sprechen. Wir sind seinerzeit in der Überzeugung auseinandergegangen, dass es sich um einen Einzelfall gehandelt habe. Aus heutiger Sicht, wäre es ratsam gewesen, bereits vor fünf Jahren mit gründlicheren Nachforschungen zu beginnen.

Im Januar 2010 veranstaltete der Bundesverband evangelische Behindertenhilfe (BeB) einen Informationstag über „Herausforderungen im Umgang mit der Geschichte“. Dort berichtete unter anderen der Bielefelder Historiker Prof. Dr. Hans-Walter Schmuhl über Lebensumstände von Heimkindern in der Behindertenhilfe zwischen 1945 und den 1970er Jahren. Pfarrer Jürgen Dittrich, Vorstandssprecher der Evangelischen Stiftung Vollmarstein, sprach über die gemeinsame Aufarbeitung mit ehemaligen Heimkindern über deren Erlebnisse im Johanna-Helene-Heim.

Diese Berichte haben uns die dringliche Aufgabe vor Augen gestellt, uns mit den Lebenswirklichkeiten von Heimkindern in der Nachkriegszeit bis in die 1970er Jahre in unseren Einrichtungen auseinanderzusetzen. Mit Dr. Ulrike Winkler, die bereits unsere Beteiligung am System Zwangsarbeit im Dritten Reich untersucht hatte, konnten wir eine Wissenschaftlerin gewinnen, die sich gemeinsam mit Prof. Dr. Schmuhl insbesondere in dem noch wenig erforschten Gebiet der Lebensumstände von Menschen mit Behinderungen einen Namen gemacht hat. Die Nachforschungen sollten sich auf alle Heime, die in der fraglichen Zeit in Trägerschaft der damaligen Diakonie-Anstalten Bad Kreuznach waren, erstrecken. Dazu gehörten Einrichtungen der Jugendhilfe, der Behindertenhilfe und der Wohnungslosenhilfe. Unsere Beauftragung zielte dahin, ein möglichst umfassendes Bild zu erhalten. Von Anfang an wollten wir, dass sowohl betroffene ehemalige Heimkinder mit und ohne Behinderungen als auch Mitarbeitende zu Wort kommen. Zeitgleich meldeten sich ehemalige Bewohnerinnen und Bewohner bei uns. Wir waren froh darüber, dass sie auf unsere Einladung hin bereit waren, ihre Erinnerungen an Dr. Winkler weiterzugeben und dass wir das Erlebte in diesem Buch veröffentlichen dürfen. Die Interviews ermöglichen uns Blicke auf Lebensumstände, die sich in Akten und Archiven nicht finden lassen.

Bei einem Treffen mit ehemaligen Heimkindern im Kinderheim Zoar in Rechtenbach berichteten diese von Ernteeinsätzen, vom Arbeiten in Haushalt und Garten. Sie erzählten von großen Schlafsälen, von ungerechten und gerechten Mitarbeitenden, vom einfachen Essen, vom Barfußlaufen, von Krankheiten und vom Teilen des wenigen, das in der Nachkriegszeit da war.

Neben vielen gemeinschaftlich geteilten in der Erinnerung schönen Eindrücken gab es auch Schilderungen davon, wie streng und zum Teil entwürdigend zum Beispiel mit dem Bettnässen der Kinder umgegangen wurde. Sie fühlten sich zur Schau gestellt, beschämt und alles andere als gut aufgehoben.

In den Kapiteln dieses Buches finden Sie Berichte über Gewalt, sexuellen Missbrauch und Demütigungen. Wir lesen sie mit großer Betroffenheit und Scham. Menschen haben Unrecht und Missbrauch in unseren Einrichtungen erleiden müssen. Wir stellen uns unserer Verantwortung und wollen diesen Menschen heute so begegnen,

dass ihre Würde nicht weiter beschädigt wird. Wir wollen erlittene Verletzungen wahrnehmen und nicht relativieren.

Ehemalige Heimkinder, die auf Schutz durch unsere Einrichtungen vertrauen durften, haben stattdessen physische und psychische Verletzungen erlitten, die bis heute nicht ausgeheilt sind. Unsere Überzeugungen, nach denen junge, schutzbedürftige Menschen sich frei entwickeln dürfen, wurden nicht eingehalten.

Für erfahrenes Unrecht und Verletzungen bitten wir um Vergebung.

Neben den geschilderten Eindrücken der ehemaligen Heimkinder lesen Sie in diesem Buch auch Berichte von Mitarbeitenden, insbesondere von Schwestern unseres Mutterhauses. Sie berichten über ihre Erinnerungen, über die Umstände, unter denen sie ihren Dienst versahen. Sie berichten von Mangel, von Belastungen, von Fehlern, von Überlastungen und von fehlenden fachlichen Kenntnissen und Begleitungen. Sie berichten auch von Fortschritten in der Arbeit und davon, wie sich unsere Diakonie in den 1960er Jahren verändert hat. Wir wollen mit diesen Beiträgen nichts aus den davorstehenden Kapiteln beschönigen. Wir unternehmen vielmehr den Versuch, das Bild der Nachkriegszeit bis in die 1970er Jahre hinein etwas vollständiger werden zu lassen.

Geschehenes Unrecht können wir nicht wieder gut machen. Unser Bemühen heute ist verbunden mit der Hoffnung, dass Menschen spüren können: wir wollen zuhören, wir wollen Anteil nehmen, wir wollen nicht verurteilen, wir wollen in Würde begleiten. Wir müssen akzeptieren, dass einige ehemalige Heimkinder nichts mehr mit uns zu tun haben wollen, weil ihre Verletzungen zu groß sind. Wir müssen auch akzeptieren, dass Mitarbeitende nicht über diese Zeit reden wollen.

Wo Menschen sind, kann es zu Gewalt kommen. Die vorliegende Untersuchung ist uns Auftrag, heute mit großer Aufmerksamkeit in unsere Einrichtungen zu schauen. Die erlebte Wirklichkeit jedweder Form von Gewalt macht es erforderlich, neue Strategien im Umgang damit zu entwickeln, um – ganz im Sinne unseres Mottos „nicht aufhören anzufangen“ – zu einer „Kultur der Achtsamkeit“ zu kommen.

Der vielschichtige Begriff der Gewalt wird in der Bibel im weiteren Sinn als Beeinträchtigung des Lebens und im engeren Sinn als eine das Menschenleben schädigende und zerstörende Machtausübung verstanden. In den biblischen Überlieferungen gibt es eine große Anzahl von Texten, in denen Gewalttaten, Gewalterfahrungen und Reflexionen über Gewalt als menschliche Phänomene vorkommen. Die biblischen Traditionen beschreiben Rechtsgrundlagen zur Begrenzung der Gewalt, Hoffnungen auf Gewaltüberwindung und Alternativen zu Gewaltlösungen. Jesus von Nazareth lehnt in der Bergpredigt konsequent jegliche Gewalt ab. Seine Haltung der Gewaltfreiheit ist geprägt durch rückhaltlose Feindesliebe, durch Verzicht auf Vergeltung und durch sein Gebot, auf Böses mit Gutem zu antworten. Das Ziel seiner

Verkündigung ist die Überwindung der Fixierung auf gewaltsame Lösungen und ein neuer gewaltfreier Umgang untereinander.

Kirche und Diakonie nehmen sich in der Nachfolge Jesu, der den Kreislauf der Gewalt durchbrochen hat, der Gewaltfrage an, denn Gewalt beeinträchtigt und zerstört Leben wie es von Gott gewollt ist. Sie beteiligen sich an der gemeinsamen Suche nach konkreten Antworten auf Gewalt in Familie und Gesellschaft, in Einrichtungen und Organisationen, zwischen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Interessengruppen und nicht zuletzt in internationalen Zusammenhängen. Auf der Grundlage ihrer Glaubenstraditionen verstehen Menschen in Kirche und Diakonie ihre Nachfolge als Aufruf zur Suche nach Wegen, den Geist, die Logik und die Praxis der Gewalt zu überwinden, aber auch als Bekenntnis zur Mitschuld an gewalttätigen Übergriffen.

Immer und überall sind Kirche und Diakonie aufgefordert, für eine friedliche Lösung von Konflikten einzutreten. Nach christlicher Auffassung ist ein gewaltfreies Miteinander eine Gabe Gottes und zugleich eine Aufgabe der Menschen.

Auch heute ist nicht auszuschließen, dass Kunden und Mitarbeitende der Stiftung kreuznacher diakonie mit unterschiedlichen Formen psychischer und physischer Gewalt konfrontiert sind. Einrichtungen sicherer zu machen, ist ein Teil der Organisationsentwicklung und der Qualitätssicherung. Institutionen und deren Mitarbeitende werden daran gemessen, welche Strukturen, Konzepte, Regeln und Präventionsmaßnahmen sie vor- und bereithalten, um Gewalt vorzubeugen.

Im Einzelnen heißt dies für die Stiftung kreuznacher diakonie, sich nicht nur auf die vielschichtigen Ansätze einer wissenschaftlichen Definition von Gewalt einzulassen, sondern zu verdeutlichen, dass Gewalt und Missbrauch in ihren verschiedenen Ausprägungsformen, wenn auch nicht alltäglich, so doch immer wieder schmerzhaft erfahrener Teil ihrer Realität sind.

Soziologische, fachlich geprägte oder juristische Aspekte vermischen sich mit subjektiver Erfahrung. Dem Thema Gewalt können sich die Mitarbeitenden der Stiftung kreuznacher diakonie nicht ohne eigene Betroffenheit stellen. Es muss gesehen werden, dass es in den Einrichtungen unabsichtliche und absichtliche Grenzverletzungen, Übergriffe und strafrechtlich relevante Vergehen gab und gibt. Personelle Gewalt drückt sich verbal, körperlich und psychisch in den Beziehungen von Mitarbeitenden gegenüber Menschen, die Dienstleistungen in Anspruch nehmen, aus. Sie drückt sich auch aus in gewalttätigen Übergriffen von Kunden gegenüber Mitarbeitenden, Kunden gegenüber Kunden und Mitarbeitenden untereinander. Dies ist aus Berichten ehemaliger Zeitzeugen und aktuell aus Ergebnissen der Kunden- und Mitarbeiterbefragungen bekannt.

Um in unseren Einrichtungen für Kunden und Mitarbeitende Erfahrungen mit Gewalt möglichst zu vermeiden, sind in den Geschäftsbereichen der Stiftung

kreuznacher diakonie passende Konzepte zu entwickeln und umzusetzen. Diese müssen präventive Faktoren ebenso berücksichtigen wie Schutzmassnahmen und eine offene, auf Vertrauen gründende Kommunikation zum Thema Gewalt. Durch diese Konzepte kann in Zukunft Gewalt minimiert und vermieden und einer Kultur des Wegschauens und Verschweigens entgegengetreten werden.

Wir sollten wach und kritisch bleiben und dabei eine Kultur schaffen, in der Fehler zugegeben werden dürfen und Tabus möglichst keinen Einfluss auf eine offene Kommunikation haben. Unsere Aufgabe ist, der Gewalt ein Beziehungsangebot entgegenzusetzen, um das Andere in der eigenen Person und die Andersartigkeit des Mitmenschen anzuerkennen. Mitarbeitende können lernen, mit Aggressivität konstruktiv umzugehen. Nicht Gefühle sind zu verhindern, sondern aggressive Handlungen. Gewalt gegen Schutzbefohlene kann nicht toleriert werden.

Wir danken Dr. Ulrike Winkler für die vertrauensvolle Zusammenarbeit, für ihr Engagement und ihre kritische Begleitung. Als unabhängige Wissenschaftlerin gelingt es ihr immer wieder, uns auf unsere institutionelle Verantwortung hinzuweisen: Auch dunkle Kapitel gehören zu unserer Geschichte und in unser Gedächtnis.

Aus diesem Erinnern heraus müssen wir Lehren für unser heutiges Arbeiten ziehen.

Bad Kreuznach, im September 2012

Pfarrer Wolfgang Baumann  
Vorstand

Dr. Frank Rippel

## Dank

Diese Studie geht auf einen Forschungsauftrag des Vorstands der Stiftung kreuznacher diakonie zurück. Ich danke Herrn Pfarrer Wolfgang Baumann und Herrn Dr. Frank Rippel sehr herzlich für das in mich gesetzte Vertrauen und ihre uneingeschränkte Unterstützung. Herzlich danken möchte ich auch Herrn Pfarrer Dietrich Humrich, ehemaliger theologischer Vorstand der Stiftung kreuznacher diakonie, der die vorliegende Studie anregte.

In diesen Dank schließe ich den Leiter des Referats Öffentlichkeitsarbeit, Herrn Diakon Georg Scheffler-Borngässer, sehr gerne ein. Unsere Diskussionen waren stets spannend, anregend und weiterführend.

Herzlich danke ich dem Team des Referats Öffentlichkeitsarbeit, insbesondere Frau Andrea Bäder-Mellmann und Herrn Diakon Bernd Lange. Sie haben mich und meine Arbeit mit großer Hilfsbereitschaft unterstützt.

Für ihre fortwährende Gastfreundschaft in ihrem Haus bin ich Frau Oberin Brigitte Lengert und der Schwesternschaft des Zweiten Rheinischen Diakonissen-Mutterhauses Bad Kreuznach zu Dank verpflichtet.

Danken möchte ich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Stiftung kreuznacher diakonie, die mir für Nachfragen und Auskünfte zur Verfügung standen oder mir in anderer Weise behilflich waren.

Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Archivs und der Bibliothek des Diakonischen Werkes der EKD in Berlin danke ich für manche unbürokratische Hilfe.

Ein großer Dank geht an Frau Hannelore Baum, Frau Anna Couppée, M.A., Frau Gabriele Haas, Frau Ingrid Heeg, Frau Eva Schmuhl, B.A., und Frau Irmgard Son-

nick. Zuverlässig leisteten sie die Transkription der mehrstündigen und inhaltlich schwierigen Interviews.

Für mancherlei Anregung und kritische Lektüre danke ich ganz herzlich meinem Kollegen Prof. Dr. Hans Schmuhl, der gemeinsam mit mir in mehreren Projekten zu den Lebenslagen von Menschen – mit und ohne Behinderung – in geschlossenen Heimen forscht.

Mein tief empfundener Dank gilt meinen Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern. Vertrauensvoll und mit großer Offenheit haben sie mir einen Blick in ihre zum Teil sehr schmerzhafteste Vergangenheit gewährt. An diese Begegnungen denke ich mit großem Respekt zurück.

Ein inniger Dank geht an Rolf Winkler.

Gewidmet ist dieses Buch meinem Bruder Uwe.

Berlin, im September 2012

Ulrike Winkler

## Editorische Vorbemerkung

In diesem Buch werden aus datenschutzrechtlichen Gründen nur wenige „Personen der Zeitgeschichte“ mit ihren wirklichen Namen genannt. Von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der damaligen Diakonie-Anstalten sind dies vor allem die Vorsteher, Pfarrer und Ärzte. Zur besseren Orientierung der Leserinnen und Leser sind solche Namen bei der ersten Nennung kursiv gesetzt. Auch gibt ein Personenregister am Ende des Buches einen Überblick über die Personen, die unter ihrem wirklichen Namen auftreten.

Die Namen von Diakonissen und anderen Schwestern wurden hingegen – ebenso wie die Namen von Bewohnerinnen und Bewohnern – durch Pseudonyme ersetzt. Dabei sind die Namen frei erfunden, die Buchstaben, die die Hausnamen symbolisieren, entsprechen in der Regel nicht den tatsächlichen Initialen, sondern folgen in aufsteigender Linie dem Alphabet.<sup>1</sup> Details der Biographien, die konkrete Hinweise auf die tatsächliche Identität der anonymisierten Personen geben könnten, sind weggelassen worden, so etwa das genaue Geburtsdatum. Überhaupt werden

---

1 Diese Regel wurde in vier Fällen durchbrochen. So tragen die beiden nachfolgend erwähnten Diakone die Pseudonyme, die ich ihnen in meiner Dissertation *Männliche Diakonie im Zweiten Weltkrieg. Kriegserleben und Kriegserfahrung der Kreuznacher Bruderschaft Paulinum von 1939 bis 1945 im Spiegel ihrer Feldpostbriefe*, München 2007, verliehen habe. Die Lesenden haben so die Möglichkeit, mehr über die Brüder zu erfahren. Zwei Herren haben unter ihrem Namen bereits über ihre Erlebnisse in den damaligen Diakonie-Anstalten publiziert, so dass auf eine Anonymisierung verzichtet wurde. Der Einheitlichkeit halber wurden deren Hausnamen aber abgekürzt.

personenbezogene Angaben, die aus Archivgut erhoben wurden, auf denen noch eine Sperrfrist liegt, weggelassen, sofern es der Forschungszweck zuließ. Schutzwürdige Belange Dritter bleiben unbedingt gewahrt.

Eine Fassung des Manuskripts mit allen Namen und biographischen Details sowie eine Liste der verwendeten Pseudonyme wurden im Archiv der Stiftung Kreuznacher diakonie unter Verschluss genommen, um künftigen Forscherinnen und Forschern, die nach Ablauf der Sperrfristen an dem Thema weiterarbeiten möchten, ihre Aufgabe zu erleichtern.